Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 7

Artikel: Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801843

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

obwohl dieser leicht zu erbringen wäre. Ein Offizier, der anders handelte, müsste ja ein Philosoph im Soldatenmantel sein, und deren gibt es nicht viele. Was dem Virtuosen der Konzertsaal, ist dem Offizier, und besonders dem hochstehenden, das Schlachtfeld, dort nur kann er zeigen, was er kann, dort nur winken ihm Orden und Ruhm, dort nur das begeisterte Lob der törichten Menge, deren Söhne er zum Tode führt.

Die Abschaffung der stehenden Heere wäre nach Vorstehendem einer der wichtigsten Punkte, den diejenigen Völker, die wirklich einen dauernden Frieden wünschen, bei den Friedensverhandlungen erzwingen müssten. Vielleicht wird diese Forderung der Friedensfreunde wegen des vollständigen finanziellen Zusammenbruchs der Völker leichter erreicht, als man hofft.

Auf die Schule zurückkommend, müsste in ihr neben dem Wissen Weisheit gelehrt werden, die einzige Weisheit, die es gibt: Christi Weisheit. Es müsste dem so bildungsfähigen, jugendlichen Gemüt immer und immer wieder eingeprägt werden, dass es zwar richtig und anerkennenswert ist, die Fähigkeiten, die man besitzt, auszubilden, dass aber die Kenntnisse, die man sich angeeignet hat, nur insoweit wirklichen Wert haben, als man sie nicht zu ausschliesslich egoistischem Erwerb zur Erlangung irdischen Genusses oder einer hohen Stellung benutzt, sondern wenn man sie in den Dienst seiner Mitmenschen stellt, den höchsten Lohn für sich selbst nur in innerer Befriedigung suchend. Ein wahrhaft glückliches und beglückendes Leben lässt sich nur führen, wenn uns Liebe erfüllt zu allen Menschen und wir diesen innerlichen geistigen Zustand nach aussen hin zum Ausdruck zu bringen suchen. Alle Religion lässt sich in zwei Worte fassen — Liebe und Dienst.

Eine in solchen Ideen herangewachsene Jugend würde die beste Sicherung gegen neue Kriege sein.

Man mag nun vielleicht sagen, diese Weisheit zu lehren sei Sache der Kirche. Nun wohl! ich überlasse es jedem zu beurteilen, ob sie diese Aufgabe erfüllt hat, wenn nicht, scheint sie nicht geeignet dazu zu sein. Jedenfalls hat eine Kirche, die Fahnen und Waffen segnet, nichts zu tun mit dem Christentum und der Weisheit Christi, der uns geboten hat, unsere Feinde zu lieben und die zu segnen, die uns fluchen.

—o—

Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse.

Von einem Amerikaner, aus dem Englischen übersetzt von *W. Kohl.*

II.

Seitdem Handel und Industrie, infolge künstlich geschaffener wirtschaftlicher Bedingungen, mehr und mehr in die Hände einzelner Grosskapitalisten übergehen, ist es natürlich, dass auch die Presse sich dieser Bewegung anschliesst und, gleich andern kapitalistischen Unternehmungen, zum Nachteil des Allgemeingutes kombiniert, monopolisiert und konspiriert.

Die grosse und fruchtbare Macht der Verschwörerpresse fängt an, auch die weniger ängstlichen Gemüter zu beunruhigen, denen im allgemeinen die Freiheit der Völker wenig am Herzen liegt; aber noch haben die zivilisierten Nationen die ganze Bedeutung der furchtbaren Gefahr, die ihnen droht, nicht erkannt. Dieser letzte Sieg des Kapitalismus, der Zeitungstrust, der das ganze öffentliche Leben in seine Hände konzentriert, so dass alles nach seiner Pfeife tanzen muss, für den der Krieg und die Vernichtung eines Staates wenig bedeutet, wenn es sich um seine „grossen“ Pläne handelt, dem die Politik nur ein Mittel ist, um die wirtschaftlichen Ressourcen eines Landes auszubeuten, der sich der Regierung, der Armee der steuerzahlenden Bürger für seine Zwecke bedient auf die gewissenloseste Weise, der so frech ist (besonders die grossen Blätter, die mit den regierenden Kreisen Fühlung haben), im Namen der Regierung zu schreiben, dies ist von so weitgehender und tiefer Bedeutung, dass niemand imstande ist, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, aber wie das Gespenst des Todes am Höllentor Satan entgegen-

Feuilleton.

Columbia im Glücke.

Pazifistisches Fastnachtsspiel.

Personen: Columbia.
Simplicissimus.

S. Columbia, ich möchte dich etwas fragen.
C. Frage!
S. Sie sagen, du fürchtest dich vor dem Japaner.
C. Vor dem? Hm! Ich fürchte mich natürlich nicht. Aber, um zu sehen, wo das hinauswill — Gut, nehmen wir an, ich fürchtete mich vor dem Japaner.
S. Dann kannst du also nicht wünschen, dass er noch mächtiger wird?
C. Um keinen Preis!
S. Wie, meinst du nun wohl, wird einer mächtiger?
C. Nun, ich denke, indem er zu seiner alten Macht neue hinzu bekommt.
S. Ganz recht, aber wird er nicht auch mächtiger dadurch, dass seine Gegner schwächer werden?
C. Allerdings.
S. Und ebenso durch die Schwächung derer, die zwar heute noch seine Freunde sind, aber aller Voraussicht nach morgen seine Gegner sein werden?
C. Auch das, ja.
S. Wenn nun ihre Ueberwindung seine Macht ins Unerhörte steigern könnte oder müsste, bekäme dann die Sache nicht ein höchst bedenkliches Ansehen für alle Welt?
C. Gewiss. Aber langweile mich nicht allzusehr!
S. Kurz und gut denn: Wird Japan wohl mächtiger, wenn Europa schwächer wird?
C. Ohne Zweifel.
S. Und der Krieg macht Europa schwächer?
C. Er tut es.
S. Je länger er dauert, je mehr?
C. Täglich mehr.
S. So macht der Krieg Japan also täglich mächtiger?
C. (nachdenklich). Das tut er wohl.
S. Und wer ihn verlängert, stärkt Japan?
C. Ja. — Verflucht!
S. Verlängerst du nun wohl den Krieg, indem du Munition und Kanonen nach Europa schickst?
C. Höre, ich merke schon, wo das hinauswill. Die nächste Frage lautet: „Stärkst du also Japan, indem du Munition und Kanonen nach Europa schickst?“ So gelangen wir denn glücklich zu dem Ergebnis, dass ich Japan selber mächtiger mache, was ich doch nicht wollte, und also — bin ich eine Gans.
S. Und also bist du eine Gans.
C. (sinnend) Eine ausgewachsene Gans.
S. Eine ausgewachsene Gans.

tritt, so reckt sich dies grausige Bild allmählich höher und in immer deutlicheren Umrissen der Kulturwelt entgegen. Sobald eine Gruppe internationaler Finanzmänner den günstigen Zeitpunkt für einen neuen Krieg herannahen sieht, versichern sie sich vor allen Dingen der Presse im „feindlichen“ Lande, und da ihr unbegrenzte Mittel zur Verfügung stehen, fällt es ihnen nicht allzu schwer, jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen. Zeitungen, die sich ihren Verlockungen widersetzen, werden mürbe gemacht, indem man sie auf jede mögliche Weise schädigt, entweder in ihrem Annoncenteil oder durch erfolgreiche Unterbindung ihrer Zirkulation und ihres Einflusses. Der nächste Schritt ist die Anwerbung von Journalisten, die für hohen Gehalt die Interessen des Syndikats „gewissenhaft“ vertreten, indem sie die passenden Nachrichten fabrizieren. Die wahrhaft „inspirierten“ Zeitungsmänner sind in ihrer Eigenschaft als Korrespondenten ihrer Heimatpresse imstande, „öffentliche Meinung“ zu machen überall wo ihre Sprache gesprochen wird.

Es gibt glaubwürdige Autoritäten unter ihnen, die sich nicht scheuen, diese Wahrheiten offen zu bekennen, wie folgende Aussprüche beweisen: „Es ist ganz unmöglich, hier die Wahrheit zu erfahren, denn die Presse steht im Dienste der Geldmagnaten“ — „ich glaube, dass die englische Presse der grösste Feind der eigenen Kolonialpolitik [1]) ist aus eben diesem Grunde“ — „ich glaube, es wäre weit eher im Interesse der Menschheit, wenn die volle Wahrheit bekannt würde, anstatt dass wir uns von Spezialberichterstattern hinters Licht führen lassen, die sich fürchten, die Wahrheit nur anzudeuten in ihren Schlachtberichten oder die Schreckensszenen zu skizzieren.“ „Wenige wissen überhaupt, was vorgeht, und wenn sie es wissen, hält sie falsche Scham oder übertriebener Patriotismus davon ab, darüber zu berichten. Wenige haben den Mut, wie Mr. Stead [2]), den Zorn und die Rache der Oeffentlichkeit herauszufordern; wurde nicht alles in Bewegung gesetzt, um ihn als Lügner zu brandmarken, Hohn und Verfolgung waren die Folgen seiner Unerschrockenheit.“ Mittel und Wege der Verschwörung sind geradezu unerschöpflich. Die Bande kann mit ihrem Gelde fast alle Zeitungen ihres Landes kaufen, d. h. kontrollieren oder die Redakteure, die sich widersetzen, beseitigen. Das so fertiggestellte Räderwerk kann jetzt funktionieren; die gekauften Blätter im Auslande sowie in den Kolonien überschwemmen die bestochene Heimatpresse mit Leitartikeln und Korrespondenzen. Post und Telegraph sind im Bunde, die Zeitungsagenturen schliessen sich an; Bände fertiger Leitartikel werden an jedes Zeitungsbureau im Lande verschickt zur freien Benützung für die Redakteure und Journalisten. Alles ist vorbereitet, um einen Konflikt heraufzubeschwören, der dem Handel Gewinn sichern soll. Die Notwendigkeit militärischen Einschreitens wird dem Publikum unermüdlich eingepaukt. Es ist gar nicht so schwer, eine befreundete Nation zu verdächtigen und dieselbe schliesslich einer Verschwörung anzuklagen — man muss nur immerfort dieselben Anklagen wiederholen im Annoncenstil in 100 verschiedenen Zeitungen, bis das Volk schliesslich daran glaubt. Jede Regierung macht hin und wieder politische Fehler oder lässt sich Ausschreitungen zuschulden kommen durch die bekannten Methoden von Verheimlichungen, Fälschungen und Uebertreibungen, und so wird schliesslich die gewollte Stimmung heraufbeschworen, und der Konflikt ist da. Und wenn es an Tatsachen mangelt, wird keck erfunden, denn die „Gesetze der Ehre“ verlangen rasches Handeln. Nun ändert die Zeitung ihre Haltung, nicht länger dient sie ihrer ursprünglichen Bestimmung als Verbreiterin der neuesten Nachrichten, sondern sie wird zum Flug- und Parteiblatt, zum Schmeichler der „öffentlichen Meinung“, und das nennen die Verschwörer „loyal“ vorgehen. Sobald ein Krieg soweit mit Erfolg vorbereitet ist, wird die Verschwörerpresse mit immer grösserer Macht ausgestattet; denn Parlament, Armeen, Marine, alles, was Regierung heisst,

[1]) Der Artikel wurde während des Burenkrieges geschrieben.

[2]) Mr. W. Stead, Besitzer der „Pall Mall Gazette“, war Pro-Boer und Gegner der Kriege überhaupt.

C. Hm, weist du, die Sache hat ihre zwei Seiten. Man will doch leben, gut leben, vergnügt leben, und dazu gehört Geld. Das verdiene ich jetzt, so viel, dass ich beinahe darin ersticke. Und schliesslich — ist ein Sperling in der Hand viel besser als eine Taube auf dem Dache. Ich aber habe jetzt zehn, hundert Sperlinge, ach, sie sind ja gar nicht zu zählen!

S. Die Sache liegt anders. Um ein paar Sperlinge zu fangen, lässt du ein paar Tauben entwischen, die du schon hattest. Denk an die Zukunft, Columbia, überlege —

C. Ach was, alle sieben Jahre ist der Mensch ein anderer. Stimmt das nicht?

S. Mag sein, aber —

C. Nichts aber! Jetzt frage ich! Also noch einmal: Alle sieben Jahr ist der ganze Mensch ein andrer, mit Haut und Haar und Knochen ein andrer, oder nicht?

S. Es ist ja wohl so.

C. Also auch mit Geist und Seele?

S. Mit Geist und Seele?

C. Nicht? Ihr sagt doch in Europa, im Grunde wäre alles nur Stoff? — Körper, Materie — was weiss ich!

S. Du scheinst mir auf eine merkwürdige Art beweisen zu wollen, —

C. Dass mich der bei weitem längere Teil der Zukunft gar nichts angeht, ja!

S. Das ist Torheit!

C. Wieso?

S. Erstens bist du kein Mensch, du bist ein Staat —

C. Oh, du Einfalt! Ein Staat ist nichts als Menschen! Lalala! Komm, lass uns tanzen!

S. Ich mag nicht.

C. So lass uns beten!

S. Ich will nicht.

C. So tanze ich allein.

S. Schon recht.

C. Lalala! Lalala! (Sie tanzt. — Man hört Kanonendonner.) Das geht schon wieder los. Lalala! (Der Kanonendonner steigert sich. Sie hält inne.) Die Sache scheint ernst zu werden. Da wäre es doch wohl passender — — (Sie nimmt eine würdige Haltung an, richtet die Augen gen Himmel und sinkt langsam in die Knie. Mit über der Brust gekreuzten Händen:) Gewaltiger Gott, der du alle Dinge zum Besten lenkst, gib, dass auch dieser Krieg bald — bald — aller Welt Heil und Nutzen bringe! Gib zweitens — (Man hört einige sehr starke Donner.) Alle Teufel, sollte das von mir stammen?

S. Lalala!

C. (heftig) Werde nicht unverschämt! (Sammelt sich und hebt wieder an:) Gib zweitens — (Es klopft an die Tür.)

S. (feierlich) Ein neuer Auftrag auf — Kanonen!

C. (springt hurtig auf die Füsse) Herein!

ist von jetzt an gezwungen, die Sache mit Erfolg durchzuführen, ohne sich weiter darum zu kümmern, mit welchen Mitteln die Katastrophe herbeigeführt worden ist. Die Verschwörer sind des Beistandes der Regierung sicher — sie ist es, die von nun an Kriegsberichte fabriziert, den Depeschendienst kontrolliert, alle Oppositionsblätter dem Kriegsgesetze unterstellt, die eigenen Verluste verheimlicht, diejenigen des Feindes vergrössert und auf solche Weise das Kampffieber des Volkes auf der Höhe erhält.

Sobald das begehrte Land erobert und annektiert ist, treten die gleichen Methoden auch dort in Kraft; das Syndikat gründet ein Zeitungsmonopol, drückt dem öffentlichen Leben seinen Stempel auf, und bald gibt es kein einziges unabhängiges Blatt mehr, das es wagt, zu protestieren oder Rechenschaft zu verlangen. Unterdessen vergisst das Volk die Lügenquelle der falschen Gerüchte und glaubt alles zu seinem grössten Schaden. Noch grösser aber wird das Uebel, wenn dasselbe betrogene Volk im Bewusstsein der Gefahr der besoldeten Presse keinen Glauben schenkt, selbst wenn es die Wahrheit zu hören bekommt. Man kennt die niedrigen Beweggründe und ist im voraus von der Verlogenheit der Berichte überzeugt. Man ist mehr oder weniger Kriegsenthusiast, wenn man sich von Kriegsberichten imponieren lässt. Eine „gelbe“ Presse weckt unwillkürlich den Gedanken an einen von der Gelbsucht befallenen Journalisten, und mit einer gelben Brille muss einer alles gelb sehen. Nur Chauvinisten können einer Chauvinistenpresse Glauben schenken, denn beide sind dem Kriegswahnsinn verfallen; dagegen werden gesunde und vernünftige Menschen solche Ansichten und Auslegungen meist missbilligen oder gar in Zweifel ziehen. Der Charakter sowie der gute Ruf des Journalisten leiden auf solche Weise durch den Krieg.

Sobald die Verschwörer die Regierung in der Hand haben, ist ihr nächster Schritt, das Gewissen des Volkes zu beschwichtigen; das gelingt ihnen, indem sie die anzugreifende Nation der politischen Freiheit unwürdig erklären und einen Verleumdungsfeldzug gegen dieselbe in Szene setzen, der mit solchen Waffen geführt zum gewünschten Ziele führen muss. So wird die bezahlte Presse zu einer verbrecherischen, indem sie das Gewissen der Nation vergiftet und gleich der alten Schlange die Menschheit von neuem betört. Aehnlich einer riesigen Lügenfabrik schickt die vierte Grossmacht ihre Lügenartikel massenhaft in die Welt.

Das so erfolgreich angefangene Lügengewebe wird nun mit Hilfe von Illustrationen, photographischen Aufnahmen, Gravüren und Bildern jeder Art weiter ausgebaut, die Augen der Menge ebenso betörend wie deren Geist. Da, wo die gedruckte Lüge keinen Eingang findet, macht oft die Lüge im Bild grösseren Eindruck.

Anfänglich Verheimlichung und Entstellung von Tatsachen, zum Schlusse die Lüge in ihrer ganzen Nacktheit; man handelt mit gefälschten Nachrichten wie mit Börsenaktien — selbst die Plakate an den Strassenecken lügen jedem Vorübergehenden ins Gesicht. Anstatt dass ein Redakteur nach allen Windrichtungen ausspäht nach Tatsachen, echten Eindrücken und Wahrheit, um dieselben getreu weiter zu senden, haben wir das Bild eines riesigen Spinnennetzes vor Augen, das Post, Telegraph und Telephon mit seinen Fäden umspannt bis in die entferntesten Winkel der Erde, das überallhin Lügen verbreitet, das Moralgefühl paralysiert und die Nationen umstrickt. Der Leitartikel war die Lockung, und so zogen wir in den Krieg. Der strategische Wert einer Lüge war im Kriegführen von jeher bekannt, aber nicht in der Presse, die wahre Ursache der Kriege. Die Geschichte erzählt von einem Heerführer, der, als er eine Stadt überfallen wollte, zuerst den Priestern befahl, sieben Tage hintereinander rund um die Stadt zu gehen, auf silbernen Trompeten blasend, bis das Volk am siebenten Tag sein Kriegsgeschrei erhob; da fielen die Mauern, und die Stadt war genommen. So auch, wenn es ein paar hundert modernen Kapitalisten nach einem fremden Staat gelüstet, dann müssen die Priester der Presse, unterstützt von jenen auf der Kanzel, Lügen hinausposaunen, bis die Volksleidenschaft entfacht ist, und sobald der Lärm seinen Höhepunkt erreicht hat, stellen sich die Raufbolde an die Spitze, und die Tat ist vollbracht. Zuerst die Verschwörung der Finanzmagnaten, dann die gekaufte Zeitung, die bezahlte Lüge bis zum Kriegsverbrechen — das ist die Stufenleiter der höllischen Phantasmagoria. Eine dem Kapitalismus verfallene Presse ist jedem Verbrechen zugänglich, und zwar in einem nie geträumten Umfange; Verurteilung eines Menschen oder einer ganzen Nation auf blossen Verdacht hin, nur weil es den Verschwörern in ihren Kram passt, um Regierungen, Armeen, Steuern oder politische Parteien auszubeuten. Wenn der günstige Augenblick gekommen, fängt der Betrug an mit Briefen, falschen Gerüchten und Telegrammen, gegen eine Nation und ihr Oberhaupt gerichtet; das schlechteste wird ausgesagt: sie seien hinterlistig, grausam, verräterisch, feig und weiss Gott noch was sonst; Schandtaten und Verbrechen werden ihnen in die Schuhe geschoben, die sie natürlich nie begangen haben. „Durch Fusstritte getötet“, so steht in den Briefen — „Kinder verstümmelt“ im Fettdruck zu lesen — „Frauen geschändet“ im Sperrdruck — „Gefangene massakriert“ an Litfasssäulen — und muss es da nicht eines jeden heilige Pflicht sein, solche Ungeheuer für immer unschädlich zu machen? Nicht genug damit, geht die feile Druckerei in ihrer dreisten Schamlosigkeit so weit, ihren Lesern Berichte über noch grössere Schandtaten auf Verlangen zur Verfügung zu stellen.

Wann wird das Volk endlich einsehen, wie es immer und immer wieder zum Narren gehalten wird? Eine Lüge löst die andere ab, bis die ganze Nation damit überfüttert ist und ohne jeden sittlichen Halt nicht mehr imstande ist, Lüge und Wahrheit zu trennen und willenlos hin und her gerissen wird von dem blutigen Strom der Zeitungsberichte. Es ist schrecklich zu wissen, dass Verleumdungen gegen eine Nation geschleudert werden mit der Absicht, dieselbe zu vernichten, aber vielleicht noch schrecklicher wahrzunehmen, wie gross die Macht des Lügengeistes ist; er bringt die Verleumder dazu, sich gegenseitig Glauben zu schenken. Es heisst, dass, wer am Lügen Gefallen findet, dem gibt Gott die Fähigkeit, Lügen zu glauben. Aber wenn die einst „freie Presse“ dem Untergang geweiht scheint und es sich um eine einst vorwärtsstrebende, jetzt aber betrogene Demokratie handelt, dann ist nicht nur der Glaube, sondern auch die Hoffnung in Gefahr zu schwinden. In Friedenszeiten ist der Einfluss der Presse nicht mehr zu fürchten als derjenige irgendeiner politischen Partei, in Kriegszeiten dagegen ist ihr Einfluss von grösstem Uebel.

Wenn eine Zeitung sich gegen eine starke Konkurrenz der Oppositionspolitik verteidigen muss, ist anzunehmen, dass der Streit eine Wahrheit zutage fördert, aber wo nur Lug- und Trugorgane existieren, kommen auch nur einseitige Ansichten zum Ausdruck, und selbst diese sind keineswegs von Patriotismus, sondern von Finanzinteressen diktiert. Die Naiven glauben, und die Böswilligen behaupten, dass die grosse Uebereinstimmung aller Pressorgane in Kriegszeiten in bezug auf Schauermärchen sowohl als

der verteidigten Politik jeden Zweifel an ihre Glaubwürdigkeit ausschliessen. Die Ausnahmestellung der Journalistik in einem freien Lande gibt ihr eine geradezu teuflische Macht, wenn sie aufgestachelt von Kriegsleidenschaft und Kriegsinteressen nicht länger ihre harmlosen kleinen Ziele verfolgt wie in Friedenszeiten. Debatten und Parlamentsreden werden nicht mehr wie sonst einfach reportiert, sondern verstümmelt und fassoniert für die eigene Politik. Ueber wichtige oder unwichtige Nachrichten wird eigenmächtig geurteilt, unbequeme Tatsachen, Reden und Versammlungen werden unerwähnt gelassen und solche von gegensätzlicher Bedeutung besonders hervorgehoben. Es wird z. B. über eine Versammlung reportiert, ohne dass mit einer Silbe die Rede des Präsidenten erwähnt wird, weil dieselbe zufällig gegen die Kriegseiferer gerichtet ist; hingegen werden die weiteren Reden mit anders gefärbter Tendenz aufgenommen. Amtliche Meldungen werden anstandslos abgedruckt und aus nichtamtlichen, aber immer noch authentischen, passende Bruchstücke gewählt, die geschickt, je nach ihrer Auffassung, am rechten Platz eingefügt werden. Es ist nicht schwer, den Nachrichtenteil mit dem Leitartikel in Einklang zu bringen.

Eine Friedenskonferenz, die resultatlos im Sande verläuft, ein solches Ereignis wird natürlich nach Gebühr aufgebauscht und besprochen; werden aber in einer andern Friedensversammlung wichtige Beschlüsse gefasst unter grosser Stimmenmehrheit, alsdann nimmt man kaum oder keine Notiz davon.

Ein Friedensverteidiger wird von der Menge beleidigt, sofort weiss es die ganze Welt, an allen Strassenecken steht es zu lesen; gelingt es jedoch demselben Friedensmann, von einer grossen, friedensfreundlichen Versammlung mit Beifall zu reden und eine Friedensresolution ist das Resultat, so wird die Tatsache in einer fingerbreiten Zeile auf der letzten Seite erwähnt. Ein Kriegswerk erscheint — es wird erschöpfend und eingehend besprochen — ein anderes Buch dagegen, ein vernünftiges, ehrliches, dokumentiertes — es wird mit ein paar Zeiten abgetan. Privatkorrespondenz wird abgedruckt oder wandert in den Papierkorb, je nachdem „pro oder contra“ Krieg. So ungefähr geht es zu auf der Redaktion einer Kriegszeitung, und das liebe Publikum hat keine Ahnung von diesen Dingen. Die Kriegspresse kennt keine andern Motive als ihr „eigenes Interesse“, keine andere Politik als „Macht geht vor Recht“ und ist unerschöpflich in Sophismen und Gründen, um ihre Raubtierpolitik zu rechtfertigen. Das Wort „Grossmut“ ist für sie nur eine Umschreibung für „Verrücktheit“ — „Humanität“ bloss kränkliche Rücksicht gegen ein „altes Götzenbild“ — ein fremdes Recht darf es nicht geben, und ein ehrliches Urteil ist verboten. Dem Volk predigt man „Feuer und Schwert“ gegen den Feind, und die Friedensfreunde haben einen schweren Stand. (Fortsetzung folgt.)

——o——

„Wenn sie wüssten, die Daheimgebliebenen!“

Von einer Französin.

Die letzten blutigen Wochen brachten sie uns wieder ins Gedächtnis, die wir beinahe vergessen hatten, die Kämpfenden draussen. Vergessen, trotz allen unsren Liebesgaben und gemütlichen Plauderstunden beim Strümpfestricken, trotz den vielen neuen Broschüren und Büchern, die alle von ihnen erzählen, den sensationellen Bildern in den Auslagen der Buchhändler. Vergessen, gerade infolge dieser Sucht nach Zerstreuung, die den Krieg sozusagen heimisch gemacht hat, die ihn uns näher bringt, anstatt dass wir ihm uns nähern. Unser unverwüstlicher Leichtsinn hat sich dem Krieg, den Kriegsgreueln quasi angepasst. Die einst drohende Gefahr ist in die Ferne gerückt. Es lebe das Leben im Kriege! Wir atmen von neuem auf. Die wiedererlangte Sicherheit ist zu schön — wir denken nicht mehr an den Riesenjammer. Das Bild, welches wir uns von unsren Helden machen, ist trotz einer gewissen Traurigkeit ein leuchtendes, frohes. Sind sie nicht herrlich? Man möchte ihr Los beneiden. Wir sahen die Greuel des Krieges dicht vor unsren Toren, eine Mahnung, dass die moderne Kriegsführung mit ihren grausamen Folgen kein leeres Geschwätz ist. Die Leichenhügel rund um Douaumont — man begriff den furchtbaren Ernst der Lage; jetzt spricht man nur noch von „ihnen“. — Ja, in den Stunden der Angst richteten sich alle Blicke dorthin, wo das blutige Drama sich abspielt. Man schreibt und spricht überall von den „Menschenmauern“, die uns vor der drohenden Gefahr schützen werden. Wer kann noch zweifeln, dass wir mit ihnen leiden? Und doch ist es ein Irrtum, eine Illusion. Wäre unser Leid ein aufrichtiges, hätte es nicht erst des Angriffs auf Verdun bedurft, um unsren Schmerz laut werden zu lassen. — Es schneit. Eisiger Schmutz und Schlamm, kalter, durchdringender Nebel — im geheizten Zimmer, wo es reinlich ist und trocken, was wissen wir von den Unbilden des Wetters, denen unsre Männer Tag und Nacht ausgesetzt sind — im Regen, im Schnee, im eisigen Wind, der die Gesichter wie mit Messern schneidet und den Augen Tränen erpresst in der Nacht. Der Urzustand unsrer Ahnen! Wenn wir am Abend unser Bett aufsuchen, was wissen wir von dem schrecklichen Gefühl der am müden Körper klebenden Kleider, klebend von Schweiss und Staub und was ist ihr Schlaf? Schlafen sie nicht wie das verfolgte, aufgescheuchte Wild? — Allmälig schwindet die Kraft des Körpers. Ein grausames, hartes Tierleben — Jahrhunderte der Arbeit, der Kultur, der Kunst, des Mitgefühls, sind ausgelöscht. Ja, in Schmutzklumpen, in Steine hat man sie verwandelt und in den Zeitungen verherrlicht man ihre Qualen. Ist es zu verwundern, dass sich ihr Inneres dagegen sträubt, sich empört gegen den unnatürlichen Zwang, die namenlose körperliche Qual. — Ich sah Landwehrmänner darunter zusammenbrechen, unfähig ihre Tränen zu verbergen. — Geschützt und sicher in unsrem kleinen Universum, wo wir herrschen, was wissen wir von ihrem Herdenleben? Keinen Augenblick beschaulicher Ruhe, nirgends Stille; nichts mehr, das sie ihr eigen nennen. Tag und Nacht Seite an Seite mit andern: das Alleinsein ist verboten. Erinnerung an Vergangenes? Für sie gibt es keine Vergangenheit mehr, kein Zurückschauen, alles Denken ist erstarrt. — Werden sie je wieder finden, was sie zurückgelassen? Andre haben ihren Platz eingenommen. Sie zogen fort aus ihrer Heimat. Diejenigen, die sie liebten, gewöhnten sich daran, ohne sie zu leben, wurden nach und nach vertraut mit dem Gedanken an ihren Tod. — Sie selbst wissen jetzt, wie wenig ein Menschenleben gilt im Krieg, wie bald der einzelne vergessen ist; sie sind hart geworden und haben den Glauben an die Nächstenliebe verloren. — Für sie gibt es keine Zukunft; stündlich erwartet sie der Tod. Die Disziplin hat ihren Körper und ihren Geist gebrochen. Alles gaben sie hin: ihre Freiheit, ihre Gedanken. Sie sind Menschenmaterial geworden; eine zusammengetriebene Menge zum Kanonenfutter bestimmt, das ist fortan ihr Los. Der Tod, der Tod vor Verdun oder sonstwo. Wohl sprechen wir oft und viel davon,